

# Mein Haus

Autor(en): **Hagenbuch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573833>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

förperung Moissi so vollkommen wie weniges andere gelungen ist. Der Kopf — zur Ausnahme in Del gemalt — ist wie mit dem Pinsel modelliert und hat, am meisten etwa in der Partie der Haare, eine farbige Frische von erstaunlichem Wohlklang. Das Geistige der Persönlichkeit, was der Künstler selbst als das Grundmotiv seiner Bildnismalerei bezeichnet, findet gerade darin seinen Ausdruck.

Ein Blumenstück endlich, „Mohn“ (1919. — S. 522), gibt Zeugnis von einer kleinen Reihe von Stilleben, in denen sich die formbildende Kraft des Malers gleichsam umzusetzen sucht in den naturhaften Gestaltungstrieb der Gewächse. An solchen mit überaus feinen Tönen gemalten Kleinbildern erweist sich gerade die Gesundheit und innere Berechtigung der Komposition im großen, welche zweifellos nach wie vor die Hauptangelegenheit Schneelis bleiben wird.

Von Ferdinand Hodler stammt das ungemein einsichtige Wort, daß über allen Werkzeugen des Sehens das Gehirn stehe, welches die eine Harmonie mit der andern vergleiche und so die wirklichen innern Zusammenhänge der Dinge zu entdecken vermöge. Wollte man bei einem Künstler wie Gustav Schneeli, der so sehr

noch mitten im Schaffen und in der Entwicklung drin steht, nach einem zusammenfassenden Urteil über seine besondere Wesensart fragen, so müßte man gewiß von dieser Ueberlegung ausgehen. Am Anfang steht das absolut ehrliche, klarsichtige Denken über die Möglichkeit der Bildgestaltung. In den Werken der prima maniera und auch in einigen wenigen spätern scheint es mir gleichsam noch zwischen den Pinselstrichen hindurch fühlbar, in andern, von denen hier gesprochen wurde und zumal auch in manchen Porträten aber hat es sich gänzlich in künstlerische Werte umgesetzt. Die Abkehr von der Renaissance und von Hodler, die beide anfangs Vorbilder waren, ist längst vollzogen; eine ganz persönliche Art sowohl der inhaltlichen Erfassung als der farbigen Struktur hat sich durchgesetzt, die vom Impressionismus ebensoweit entfernt bleibt wie von denen, die sich etwas voreilig und kaum mit halbem Recht Expressionisten nennen und deren Unfähigkeit zur Bildung einer neuen künstlerischen Kultur nicht erst eine Erkenntnis von heute ist.

Der Ausweg aus der ungeheuren Depression der Kunst unserer Tage beginnt sich langsam abzuzeichnen; es ist die Linie, der auch Gustav Schneeli folgt.

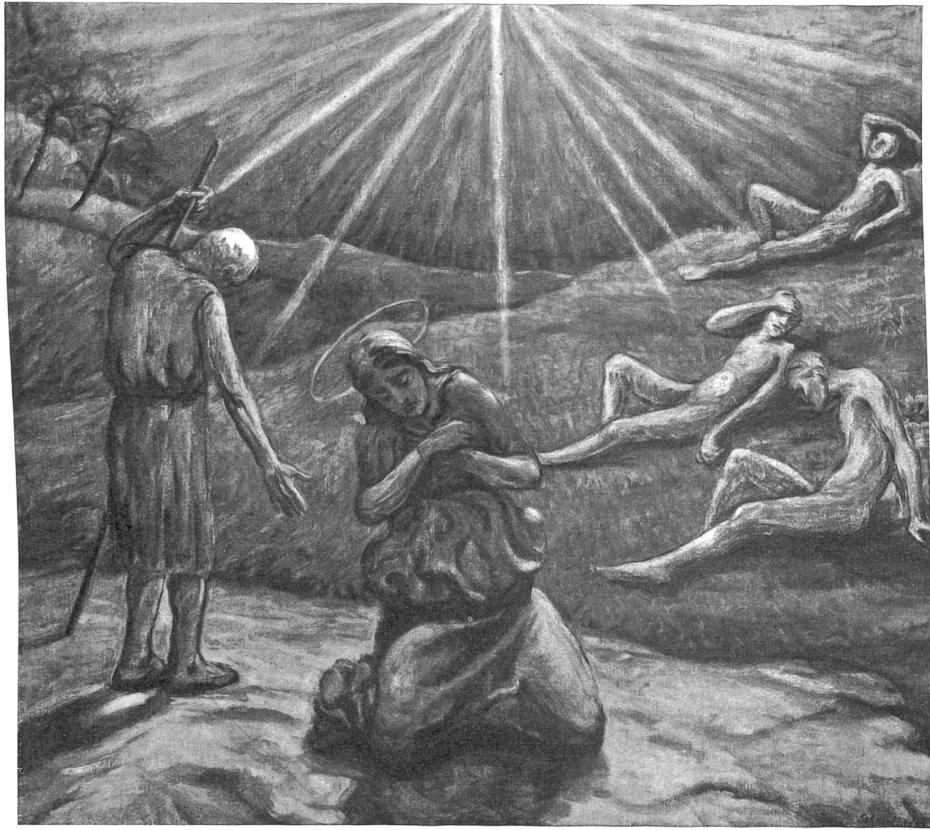
## Mein Haus

Im Grün verborgen und doch selber spähend  
Nach Berg und Stadt und fernen See's Gestade,  
Wo ihre weißen Sonnensegel blähend,  
Die Schiffe ziehen stille Pilgerpfade:

So müßt es sein, das Haus, drin meines Schaffens  
Und meines Lebens hohe Träume reifen,  
Wo frei vom wilden Fieber des Erraffens  
Die Hände selbstgezogene Früchte greifen.

Dies wär mein Wunsch: Fernab vom Weltgetriebe  
Zu leben, und doch nicht als Weltverneiner,  
In traulichem Versteck, umsonnt von Liebe,  
Und dennoch immer als der Wachsten einer.

Hans Hagenbuch, St. Gallen.



Gustav Schneeli, Quippens.

Der Stern von Bethlehem. Delgemälde (1919).  
Phot. Ad. Koejster, München.